Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 22 (1929)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, 15. September 1929 — **Nr. 9** — **Berne,** 15 septembre 1929
22. Jahrgang — 22e année

Blätter für Krankenpflege

Herausgegeben vom schweizerischen Roten Kreuz

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

Erscheint am 15. des Monats

Paraît le 15 du mois

REDAKTION:
(für den deutschen Teil)
Zentralsekretariat des schweiz. Roten Kreuzes
Taubenstrasse 8, Bern

Abonnemente: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.50
Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr
Für das Ausland: Jährlich Fr. 5.50, halbjährlich Fr. 3.—
Einzelnummern 40 Cts. plus Porto
Postscheck III 877

RÉDACTION:
(pour la partie française)
Sous-Secrétariat de la Croix-Rouge suisse
Monruz-Neuchâtel

Abonnements: Pour la Suisse: Un an fr. 4.—, six mois fr. 2.50
Par la poste 20 cts. en plus
Pour l'Étranger: Un an fr. 5.50, six mois fr. 3.—
Numéro isolé 40 Cts. plus port
Chèques post. III 877

ADMINISTRATION: **Bern, Taubenstrasse 8**

Schweizerischer Krankenpflegebund.

Alliance suisse des gardes-malades.

Zentralvorstand — Comité central.

Présidente: Mlle Renée Girod, D^r med., Lausanne, avenue de Rumine; Dr. E. Bachmann, Zürich, Schw. Lydia Dieterle, Zürich; Schw. Martha Ermatinger, Genève; Schw. Bertha Gysin, Basel; Pfleger Hausmann, Basel; Dr. C. Jscher, Bern; Dr de Marval, Neuchâtel; Oberin Michel, Bern; Dr. Scherz, Bern; Schw. Anni v. Segesser, Zürich.

Präsidenten der Sektionen.

Présidents des sections.

Basel:	Dr. O. Kreis;
Bern:	Dr. H. Scherz.
Genève:	Dr. René Kœnig.
Lausanne:	Vacant.
Luzern:	Albert Schubiger.
Neuchâtel:	Dr. C. de Marval.
St. Gallen:	Schw. Anna Zollikofer.
Zürich:	Oberin Freudweiler.

Vermittlungsstellen der Verbände. — Bureaux de placements des sections.

Basel: Vorsteherin Schw. Fr. Niederhäuser, Hebelstrasse 21. Telephon Safran 20.26.

Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3. Tel. Bollw. 29.03. Vorst. Schw. J. Lindauer.

Davos: Schweiz. Schwesternheim. Vorsteherin Schw. Mariette Scheidegger. Telephon 419.

Genève: Directrice Mlle H. Favre, 11, rue Massot, téléphone 23.52 Stand, chèque postal I/2301.

Lausanne:

Luzern: Rotkreuz-Pflegerinnenheim, Museggstrasse 14. Tel. 517. Vorsteherin S. Rosa Schneider.

Neuchâtel: Directrice Mlle Montandon, Parcs 14, téléphone 500.

St. Gallen: Rotkreuz-Haus, Innerer Sonnenweg 1 a. Telephon 766.

Zürich: Schwesternheim, Asylstrasse 90, Telephon Hottingen 50.18, Postcheck VIII/3327. Schw. Mathilde Walder.

Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Zentralkasse — Caisse Centrale, Postcheck I/4100.

Bundesabzeichen. Der Erwerb des Bundesabzeichens ist für alle Mitglieder des Krankenpflegebundes obligatorisch. Der Preis richtet sich nach dem jeweiligen Silberwert und der Ausstattung (Anhänger, Brosche usw.). Es muss bei Austritt, Ausschluss oder Ableben des Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattung beträgt 5 Franken. — Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorene Nummer event. als ungültig erklärt werden kann. — Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschliesslich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer andern als den vorerwähnten Trachten, muss in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelst einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen. — Jede Pflegeperson ist für das Bundesabzeichen verantwortlich. Missbrauch wird streng geahndet.

Trachtenatelier: Zürich 7, Asylstrasse 90, Telephon Hott. 50.18.

Postcheck: VIII 93.92.

Inseraten-Annahme: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82. — Schluss der Inseraten-Annahme jeweilen am 10. des Monats.

Les annonces sont reçues par l'Imprimerie coopérative de Berne, 82, Viktoriastrasse. — Dernier délai: le 10 de chaque mois.

Preis per einspaltige Petitzeile 30 Cts. — Prix d'insertion 30 Cts. la ligne (1 col.)

Gemeindekrankenpflege Meikirch (Kanton Bern).

Stellenausschreibung!

Infolge Demission der bisherigen Inhaberin wird die Stelle der

GEMEINDEKRANKENSCHWESTER

in Meikirch zur Neubesetzung ausgeschrieben. Nur diplomierte Bewerberinnen wollen **bis Samstag den 28. September** ihre schriftl. Anmeldung nebst Zeugnissen richten an **Herrn Lehrer G. Künzi,** Präsident des Gemeindekrankenpflegevereins, in **Wahlendorf** bei Meikirch, woselbst alle nähere Auskunft über Pflichten und Besoldung erhältlich ist.

Hemden mit Achselchluss oder Träger

Hosen mit Gürtel oder Elastique

Nachthemden lange Aermel od. $^3/_4$ Aermel

Solide Stoffe - Sorgfältige Ausführung - Billige Preise

Chr. Rüfenacht A.-G.

BERN, Spitalgasse 17

Schwestern in Tracht erhalten 10 % Rabatt

Katholische, private Krankenschwester

Bayerin, staatliche Prüfung 1926, Note I, beste Empfehlungen über Tätigkeit in grossem Krankenhaus, 25jährig, möchte **gelegentlich** Stellung in der Schweiz nehmen.

Angebote befördert unter Chiffre 1645 B. K. die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Grösserer Gemeindebezirk der **Stadt Bern sucht** auf 1. Januar 1930 eine

Gemeindeschwester

mit guten Zeugnissen. Offerten mit Angabe der Gehaltsansprüche sind zu richten unter Chiffre 1639 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Der reformierte Frauenverein Baden sucht eine tüchtige, gesunde, reformierte

Gemeinde-Krankenschwester

Eintritt möglichst bald. — Ausführliche Anmeldungen an die Präsidentin, **Frau J. Wüthrich-Stocker,** Bruggerstrasse 57.

Schwesternheim des Schweiz. Krankenpflegebundes

Davos-Platz

Sonnige, freie Lage am Waldesrand von Davos-Platz. Südzimmer mit gedeckten Balkons. — Einfache, gut bürgerliche Küche. Pensionspreis (inkl. 4 Mahlzeiten) für Mitglieder des Krankenpflegebundes Fr. 6 bis 8. Nichtmitglieder Fr. 7 bis 9. Privatpensionärinnen Fr. 8 bis 12, je nach Zimmer.

Diplomierte Rotkreuzschwester

sucht für leitenden Posten Dauerstelle, bewandert in Röntgenphoto-Arbeiten, Operationssaal, Instrumentieren, Narkose, Diathermie, Bureauarbeiten.

Offerten unter Chiffre 1643 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

ZU VERKAUFEN

Nähe Interlaken

sehr schöner Privatsitz

enthaltend: Villa mit 11 Zimmern, Veranden, Anlagen u. gr. Garten, Auto-Garage. Auch sehr geeignet als Kinderheimstätte, als Töchternheim od. Pension, für Arzt od. Zahnarzt. Kaufpreis Fr. 40 000, Anzahlung 10 000.

Auskunft erteilt: **Notariatsbureau Schneider, Interlaken.**

Gesucht für sofort in Spital nach Basel tüchtige

Krankenschwester

als Ferienvertreterin für 4 bis 5 Wochen.

Offerten unter Chiffre 1656 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Es wird eine diplomierte

Krankenschwester

gesucht für eine gutbezahlte, selbständige Stelle.

Offerten unter Chiffre 1632 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Welches Spital würde eine

Lernschwester

die ein Jahr Spitaldienst absolvierte, zur weiteren Ausbildung aufnehmen?
Offerten unter Chiffre 1640 b B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Jüngere Schwester

klinisch ausgebildet und mit Spitalpraxis, an selbständige Führung grösserer Haushalte gewohnt, perfekt deutsch, französisch, englisch sprechend und schreibend, praktische Bureaukenntnisse, sucht Beschäftigung in Privatspital oder Klinik. Eventuell später Mithilfe in der Leitung des Hauses.

Kautionsfähig. Beste Referenzen. Zuschriften erbeten unter Chiffre B. K. 1638 Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Gesucht 1—2 Krankenschwestern

zur **Uebernahme** einer **Klinik** von zirka 20 Betten für **Knochentuberkulose** in bekannter, aufblühender Höhenstation.

Sehr günstige Konditionen bei kleiner Kapitalbeteiligung.

Offerten unter Chiffre 1647 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Tüchtige, erfahrene

Krankenschwester

selbständig, sprachenkundig, sucht Stelle in Klinik oder Privatspital. Beste Ausweise und Referenzen.

Zuschriften unter Chiffer B. K. 1641 an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Frohmütige, selbständige

Krankenpflegerin

sucht Posten als Hausschwester

oder für Dauerprivatpflege.

Offerten unter Chiffre B. K. 1642 an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Gesucht

für sofort oder später gut qualifizierten

Krankenwärter

zur Pflege von Geisteskranken in bleibende Stellung. — Gute Arbeits- und Lohnbedingungen.

Offerten unter Chiffre **O. F. 6468 A** an **Orell Füssli-Annoncen in Basel I.**

Alle Offerten-Eingaben

an uns beliebe man mit einer **20** Cts.-Marke zur **Weiterbeförderung** zu versehen. Ebenso bitten wir dringend, **keine Originalzeugnisse** einzusenden, indem wir jede Verantwortlichkeit für deren Rückerhalt ablehnen müssten.

Schluss der Inseraten-Annahme: jeweils am 10. des Monats.

Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82

Evang. Erholungsheim Casa Rossa

Lugano-Suvigliana

Prachtvoll gelegen, gemütliches Heim für Erholungs- und Feriengäste. Täglich vier Mahlzeiten. Pension von **Fr. 8.** — an.

Gesucht

in grösseres **Frauenheim**

eine zuverlässige

Pflegerin

Eintritt 1. November

Offerten an **Bürgerheim Luzern.**

Diplomierte

Krankenschwester

sprachenkundig, in Narkose bewandert, sucht auf Oktober oder November Posten in Klinik Spital oder Sanatorium.

Offerten unter Chiffre 1653 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Tüchtige, diplomierte

Krankenschwester

mit Kenntnissen in Röntgen- und Laborarbeiten, **wünscht Posten** zu Arzt eventuell in Sanatorium.

Offerten unter Chiffre 1652 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Diplomierte

Kinderpflegerin

deutsch und französisch sprechend, **sucht Stelle.**

Offerten unter Chiffre 1650 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Junge, diplomierte

Schwester

sucht Stelle in der franz. Schweiz, wo ihr Gelegenheit geboten wäre, die franz. Sprache zu erlernen. Vorkenntnisse vorhanden.

Offerten unter Chiffre 1644 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Diplomierte

Krankenschwester

sucht Stelle in einem Spital als

Abteilungsschwester

Offerten unter Chiffre 1640 a B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Die chirurgische Abteilung der

Kantonalen Krankenanstalt Aarau

● **sucht** ●

auf 1. Oktober eine

OPERATIONS-SCHWESTER

15. September 1929
22. Jahrgang

Nr. 9

15 septembre 1929
22e année

BLÄTTER FÜR KRANKENPFLEGE

Herausgegeben vom schweizerischen Roten Kreuz

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

Mit der Beilage „Lindenhofpost" (2monatlich)

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

	Pag.
Schweizerischer Krankenpflegebund. Delegiertenversammlung	161
Am dunklen Tor	162
Du contrôle et de la qualité des thermomètres médicaux « à maxima »	166
Pas tant de bruit	169
Das Davoserheim	170
Clemens Pirquet †	172
Alliance suisse des gardes-malades. Assemblée des délégués annuelle de 1929	173
Plauderei aus Belgrad	174
Ein Besuch in Bethel	177
A quoi sert un diagnostic?	180
Aus einem Schwesternbrief	181
La charité	182
Aus den Verbänden. — Nouvelles des sections	182
Bundesexamen	184
Examens de gardes-malades	184
La tuberculose recule dans le monde civilisé	184
Humoristisches	184

Schweizerischer Krankenpflegebund.

Delegiertenversammlung

Sonntag, den 6. Oktober 1929, punkt 13 Uhr

im Aarauerhof in Aarau.

TRAKTANDEN:

1. Jahresbericht.
2. Rechnungsbericht:
   a) Zentralkasse;
   b) Fürsorgefonds.
3. Festsetzung des Jahresbeitrages.
4. Ankauf der Villa Sana in Davos.
5. Internationaler Schwesternbund.
6. Anträge der Sektionen.
7. Diverses.
8. Nach dem Essen Bericht über den Kongress in Montreal.

Gemeinsames Mittagessen um 11 Uhr 45 im Aarauerhof (Fr. 3.50, ohne Getränk).

Zu dieser Sitzung sind nicht nur die Delegierten, sondern alle Mitglieder, Freunde und Gönner unseres Bundes herzlich eingeladen.

Für den Zentralvorstand,
Die Präsidentin: Dr. *Renée Girod.*

Am dunklen Tor.[1]

Erfahrungen an Sterbebetten.

Von *Marie Cauer.*

Zu denjenigen Seiten unseres Berufes, die ihn dem Aussenstehenden als besonders hart und entsagungsvoll erscheinen lassen, gehört ohne Zweifel die Tatsache, dass er so oft uns an Sterbebetten führt. Immer von neuem werden wir Zeugen davon, wie Lebenswille und Lebenskraft sich gegen die eindringende finstere Macht wehren, die Leib und Seele voneinander trennen will. Und wir sind ja nicht nur kühle Zuschauer bei diesem Vorgang. Wir nehmen an diesem Kampfe teil; solange er noch unentschieden ist, mit all unserem armen Können, und wenn wir nicht mehr zweifeln dürfen, dass die Lebensmächte die unterliegenden sein werden, doch wenigstens mit fühlendem Herzen. Und so gehört tatsächlich das Betreuen der Sterbenden zu denjenigen Aufgaben unseres Berufes, die die meiste Hingabe verlangen, eine Hingabe, die uns um so schwerer dünkt, als ihr kein Erfolg zu entsprechen scheint. Ich sage absichtlich « scheint ». Denn ich sehe diese Aufgabe in etwas anderem Lichte. Und ich möchte sie meinen jüngern Kolleginnen in diesem andern Lichte zeigen; ihnen den Mut auch zu diesem Teil ihrer Pflichten, dem sie vielleicht noch mit einer natürlichen Scheu gegenüberstehen, stärken.

Vorausschicken will ich, dass ich aus einer besonders reichen Erfahrung heraus über dieses Thema sprechen kann. Das Haus, in dem ich jahrzehntelang tätig war, das Kaiser-Friederich-Krankenhaus in San Remo, hatte einen ungewöhnlich hohen Prozentsatz von Todesfällen. Ja, es war ausgesprochenermassen einer seiner Zwecke, Kranke, mit denen es erkennbar dem Ende zu ging, und die man deshalb in den Hotels scheel ansah und unfreundlich behandelte, aufzunehmen. Eine leichte Aufgabe war das natürlich nicht, aber doch eine nötige, und im Grunde auch keine unwürdige. Jeder Mensch braucht ja doch zuletzt irgendwo sein Plätzchen zum Sterben, und wer das dort im Auslande sonst nicht finden konnte, dem war es im deutschen Krankenhause in Frieden und unter freundlicher Fürsorge vergönnt. Bei der Kleinheit der Anstalt konnte man sich nun auch um jeden einzelnen persönlich annehmen. Die ganze Art unserer Arbeit glich ja eigentlich mehr einer vervielfältigten Privatpflege als einem Hospitalbetrieb, und so konnten wir auch viel näher, als es in einem solchen je möglich wäre, das Sterben unserer Pfleglinge miterleben. Aus diesem häufigen nahen Miterleben heraus darf ich nun versuchen, meinen Mitschwestern die Aufgabe, die doch kaum irgendeiner von ihnen ganz erspart bleiben wird, zu beleuchten: die Aufgabe, einem Mitmenschen in den Stunden seiner letzten Not beizustehen.

Beistehen! Der Sinn, den dieses Wort in unserer Sprache gewonnen hat, ist gerade an einem Sterbebett mir deutlich geworden, an dem es gar keine Möglichkeit gab, für den Leidenden etwas anderes zu tun als *bei* ihm zu *stehen*, bis er dahin entrückt war, wo er menschlichen Beistandes nicht mehr bedurfte. Unsere Aufgabe bei den Sterbenden beschränkt sich aber meist nicht auf diese rein passive Rolle. Zunächst schon sind ja — wenigstens bei akuten Fällen — fast immer ärztliche Verordnungen auszuführen. Diese zu unterlassen, « weil es ja doch fruchtlos ist », und « weil es den Kranken

[1]) Aus « Unterm Lazaruskreuz ».

unnötig quält», das möchte ich jeder Schwester dringend widerraten. Da, wo mir ausnahmsweise einmal diese Rede begegnete, war es wenig mehr als eine Ausrede, mit der die Betreffende ihre eigene Scheu vor einer peinlichen Verrichtung oder auch einfach ihre eigene Bequemlichkeit beschönigen wollte. Ausserdem ist es für die Schwester auch kaum möglich, ihrerseits zu beurteilen, ob diese oder jene Verordnung von vorneherein unnütz ist oder doch noch einen Zweck hat. Wie manchen Fall hat man doch erlebt, wo entgegen aller Voraussicht ein schon aufgegebener Kranker sich wieder erholte! Pflicht des Arztes ist es, solange noch Leben besteht, dieses zu erhalten, und Pflicht der Schwester, ihn dabei zu unterstützen. Oft handelt es sich ja auch um Verordnungen, die nur zur Erleichterung des Gegenwartszustandes dienen sollen. Seien es nun die einen oder die anderen, so hat ihre Durchführung jedenfalls den einen Wert, dass der Kranke — und sofern sie anwesend sind auch die Seinigen — sehen, es geschieht alles, was möglich ist, für ihn. Und dieser Eindruck hat eine beruhigende Sugestivkraft, die mitunter höher anzuschlagen ist, als die unmittelbare physische Wirkung der Verordnungen.

Natürlich kann auch ohne ärztliche Verordnung die Schwester vieles für ihren Kranken tun, um das sie zu bitten er nicht imstande ist, was sie vielmehr ihm ablauschen muss. Gewisse Leistungen dieser Art wiederholen sich mehr oder weniger in allen Fällen; andere wechseln je nach der Art der Krankheit. Zu den ersteren gehört vor allem die Fürsorge für ein möglichst bequemes, reines und trockenes Lager. Es wäre ein grosser Irrtum anzunehmen, dass für den Sterbenden die Beschaffenheit seines Bettes gleichgültig sei, weil er sich ihrer nicht mehr bewusst ist. Ist es schon immer ein Haupterfordernis einer guten Lagerung, dass sie dem Kranken das Atmen erleichtere, so ist dies bei einem Sterbenden noch in besonderem Masse der Fall. Auch wenn starke Cyanose darauf schliessen lässt, dass die Kohlensäurevergiftung bereits einen wohltuenden Schleier über das Bewusstsein des Kranken gebreitet hat, lohnt es sich doch immer noch, dem Luftbedürfnis entgegenzukommen durch offene Fenster (auch wenn man selber dabei friert) und durch eine Lagerung, die die Atembewegungen möglichst wenig hemmt. Das ist natürlich in der grossen Mehrzahl der Fälle eine entsprechend unterstützte [1]) Rückenlage. Es war mir manchmal ein Zeichen des herannahenden Endes, wenn ein Kranker, der aus irgendeinem Grunde, z. B. wegen einer Kaverne in der Lunge, beharrlich eine bestimmte Seitenlage bevorzugt hatte, plötzlich die Rückenlage einnahm.

Da der Lufthunger den Sterbenden veranlasst, mit offenem Munde zu atmen, so trocknet dieser aus, und es muss für häufiges Anfeuchten gesorgt werden, sei es durch Einlöffeln sehr kleiner Mengen eines erfrischenden Getränkes, sei es, wenn das Schlucken unsicher wird, durch Auswischen mit einem feuchten Stieltupfer. Werden die genannten Dienste an jedem Sterbebette mehr oder weniger nötig, so kommen andere je nach der Besonderheit der Fälle in Betracht oder nicht. Unter den Beschwerden, denen zu begegnen die Pflegerin Anlass haben mag, nenne ich: Schmerzen in irgendeinem Körperteil; unwillkürlicher Abgang von Urin oder Stuhl, oder auch schmerzhaftem Urin oder Stuhldrang; übermässiger Schweiss; Schwierigkeit des Aus-

[1]) Der Rücken muss unterhalb der Lungengegend gestützt werden, so dass die Schultern zurücklehnen und der Brustkorb sich weitet, und dem Kopfe muss ein Halt verschafft werden, ohne ihn nach vorn zu drücken. Das verlangt bei jedem Kranken je nach seinem Körperbau eine etwas verschiedene Anordnung der Kissen.

werfens beim Husten; Brechreiz; unstillbares Aufstossen oder Schlucken; Herzbeklemmung. Zu Vorschlägen, was in jedem dieser Fälle als Erleichterungsmittel versucht werden kann, ist hier nicht der Ort, es soll nur gesagt sein, dass zu jeder Zeit und unter allen Umständen versucht werden muss, Linderung zu schaffen. Es lohnt sich in *jedem* Falle, auch wo man meint, gegenüber dem ganzen Elend der Gesamtlage könne man ja doch nichts ausrichten. Mitleidig hat die Natur dafür gesorgt, dass dieses Elend der Gesamtlage nicht voll zum Bewusstsein kommt. Bei manchem Schwergeplagten, von dem ich wusste, dass ihm nichts erspart bleiben, dass er unter furchtbaren Qualen zugrunde gehen würde, habe ich mich bange gefragt: wie hält es der Arme angesichts dieser trostlosen Lage nur aus, wie kann er die Fülle der Leiden auf sich nehmen? Und dann erlebte ich es stets von neuem, dass zurzeit eigentlich immer nur *eine* besonders akute Beschwerde im Vordergrunde steht; das Gesamtbild wird darunter verborgen; es ist gerade die Schwere und Grösse des einen Uebels, das die andern zudeckt. So scheint es, dass das Leiden sein Mass in sich selber findet.

Oder richtiger, es findet sein Mass in der Fähigkeit des Menschen zum Tragen. Denn zu vereinzelten Malen durfte ich Zeuge davon sein, wie seelenstarke Menschen mit vollem Bewusstsein ihrer körperlichen Auflösung zuschauten, und trotz namenloser Leiden gefasst und heldenhaft den Tod erwarteten. Aber diese Heroen des Ertragens sind seltene Ausnahmen; für die Kräfte der meisten sind die Lasten, die Zug um Zug ihnen auferlegt werden, übergenug.

Deshalb soll man als Pflegerin auch sorgfältig den Schleier hüten, der erbarmend verborgen hält, was vorauszusehen dem Auge des Leidenden noch nicht frommen würde, und soll dafür sorgen, dass ihm nicht auf unbedachtsame Weise ein Riss zugefügt werde. Das kann nur zu leicht geschehen, wenn z. B. im Zimmer oder gar neben dem Bette von dem Zustande des Kranken oder von Anordnungen, die sich auf seinen Tod beziehen, gesprochen wird. Oder auch, wenn laut geschluchzt und geweint wird. Man meint vielleicht, der Kranke schlafe, oder er sei betäubt, oder nehme wenigstens nicht mehr wahr, was um ihn her vorgeht. Das täuscht aber ausserordentlich; es ist eine Beobachtung, die man immer wieder machen kann, dass das Ohr zuweilen seinen Dienst noch tut, wenn das Auge den seinigen schon eingestellt hat, und wenn die Zunge schon lange nicht mehr gehorchen will. Wer wagt denn darüber zu urteilen, was durch die scheinbar verschlossenen Tore der Sinne dennoch eindringt, und was überhaupt hinter dieser erkaltenden Stirn noch für Vorgänge sich abspielen! Und selbst wo man sicher annehmen darf, dass die fliehende Seele allen irdischen Wahrnehmungen entrückt ist, da fordert doch die Weihe der Stunde Achtung. Wo ein Mitbürger unserer Erde sich zu seiner Reise in das Jenseits anschickt, da herrsche ehrfürchtige Stille.

Für diese sich einzusetzen, hat die Schwester gegenüber rücksichtslosen oder aufgeregten Angehörigen oft genug Anlass. Die Angehörigen unserer Kranken richtig zu behandeln, das ist ja ohnehin meist nicht leicht, und in Zeiten, wo sie ein geliebtes Familienmitglied in Gefahr wissen, oder während der letzten Spanne seines kostbaren Lebens natürlich doppelt schwierig. Der beste Weg, die Beschaffung der Notwendigkeiten des Pfleglings und die Rücksicht auf die Familie miteinander zu vereinigen, ist immer noch der, dass man die Angehörigen in seine pflegerische Aufgabe mit einschliesst,

sie nicht als lästige Zugabe, noch weniger als Konkurrenten behandelt, sondern ebenfalls als Gegenstände der Fürsorge. Bei solcher Betrachtungsweise wird man dann auch bezüglich der Mitteilungen, die man über den Kranken macht, der Auskunft, die man auf ihre Fragen erteilt, das rechte Mass treffen. Das ist nämlich je nach Anlage der Menschen ein sehr verschiedenes. Es gibt Leute, die hören, wenn man ihnen sagt: « Es ist leider kaum noch Hoffnung », nur das eine Wort « Hoffnung ». Und es gibt Leute, die hören wenn man ihnen sagt: « Es besteht kaum eine Gefahr », nur das eine Wort « Gefahr ». Und dazwischen natürlich alle Abstufungen von Pessimisten und Optimisten. Da ist es keine einfache Sache, in jedem Falle die Mitteilung so zu dosieren, dass doch bei dem Hörer das Bild entsteht, das ihm zu geben man für nötig hält.

Ist das schon in bezug auf die Angehörigen eine Aufgabe, die unter Umständen Kopfzerbrechen macht, so ist sie noch viel schwieriger und zugleich verantwortungsvoller gegenüber dem Totkranken selbst. Soll man ihm sagen, wie es um ihn steht, oder soll man ihn täuschen? Viele Menschen verlangen ohne weiteres das letztere, besonders werden wir die meisten Aerzte auf dieser Seite finden. Ohne Zweifel ist es für die Schwester das bequemste, alle Fragen eines Kranken nach seinen Aussichten in günstigem Sinne zu beantworten; sie geht dadurch Gesprächen, die peinlich werden könnten, aus dem Wege und erspart ihm Aufregungen. Aber lässt sich das unter allen Umständen rechtfertigen? Ich glaube nein. Nie vergessen werde ich Worte und Mienen eines Kranken, dem der Arzt auf sein eindringliches Befragen, wie lange er wohl noch zu leben habe, es liege ihm daran, klar zu sehen, nur mit einem Schwall tröstlicher Versicherungen geantwortet hatte. Der Mann gab es auf, seine Frage zu wiederholen und liess den Redestrom über sich ergehen, so dass der Arzt meinen musste, er habe seine Sache sehr gut gemacht. Kaum war er aber zur Tür hinaus, da brach der Totkranke in die bitteren Worte aus: « Den längeren Atem habt ihr Gesunden ja freilich. » Ich kann nicht wiedergeben, in welchem Grade mich diese Worte beschämten! Ich wurde mir bewusst, dass ich andere Male es ganz ähnlich gemacht hatte wie heute der Arzt: einen Menschen, dem es um die Wahrheit über sich selbst zu tun war, mit Worten, die sie zudecken wollten, zu überrennen. Ich fühlte, dass der Kranke ein Recht darauf hat, von dem zu reden, was ihn am allernächsten angeht, und dass es eine Roheit ist, ihn vermöge der kräftigeren Lunge daran zu hindern. Ob ein Kranker noch äussere Dinge zu regeln hat, ob aus innern Gründen ihm daran gelegen ist, zu erfahren, wie kurz das Stück Weges sein mag, das ihn noch von dem dunklen Tore trennt — in jedem Falle hat er ein Recht darauf, und unsereins ist nicht befugt, ihm dieses Recht vorzuenthalten.

Freilich sind die Kranken, wenn sie begehren, zu wissen, wie es steht, auch oft in einer Selbsttäuschung begriffen: sie verlangen die Wahrheit zu erfahren, ja; aber diese Wahrheit soll das sein, was sie gerne hören möchten. Und es ist ja auch so natürlich, dass der Mensch am lieben Leben hängt und es nicht fahren lassen möchte, selbst wo es uns Zuschauern so vorkommt, als habe es mehr Plagen für ihn als Freuden. Grade alte Menschen, von denen man meinen könnte, das Dasein habe ihnen nichts mehr zu bieten, trennen im allgemeinen sich schwerer davon als junge. Es ist, als gäbe man die holde Gewohnheit um so unwilliger auf, je länger sie schon gedauert hat. Deshalb dürfen wir — auch wo der Zustand und die Lebenslage eines

Kranken denkbar ungünstig sind — dem elenden Menschenbruder, der da vor uns in den Kissen liegt und darauf wartet, seinen Urteilsspruch von unserem Munde zu vernehmen, keine zu entschiedene Sterbebereitschaft zutrauen. Wir müssen ihm immer noch einen Rest von Hoffnung lassen. Denn Hoffnung ist Lebenslust. Wohl dem Kranken und wohl der Schwester, deren Hoffnung nicht mit dem irdischen Dasein erlischt. Aber dennoch. Auch wer da weiss, dass hinter dieser Wirklichkeit, die uns umgibt, eine andere, lebendigere Wirklichkeit verborgen ist, auch wer im Tode nicht Vernichtung sieht, den *Tod* nicht fürchtet, der bangt doch vor dem *Sterben*, vor dem unheimlichen Augenblick, wo Leib und Seele auseinanderreissen. Und die Schrecken dieses Vorgangs soll man nicht dadurch verlängern, dass man vorzeitig ihn dem Kranken vor Augen stellt.

In dem, was man sagt, das rechte Mass zu treffen, nicht unwahrhaftig und doch nicht schonungslos zu sein — das ist freilich keine Aufgabe, für deren Lösung eine allgemeine Regel sich aufstellen liesse. Das muss in jedem einzelnen der untereinander so unendlich verschiedenen Fälle der Takt herausfinden. Man könnte auch sagen: die Weisheit der Liebe. Sie übernimmt die Leitung, wo die verstandesmässigen Erwägungen versagen.

Sie ist ihrer Führung natürlich um so sicherer, je besser wir den Kranken kennen, ein je längeres Stück seines Leidensweges er schon unter unserer Obhut gegangen ist. Wenn bei einem solchen die Sinne sich verdunkeln, er aufhört, von sich zu wissen, wir sozusagen an seiner Stelle, in ihn hineinfühlen und denken müssen, dann stellt sich eine ganz besondere Art von Einvernehmen mit ihm her. Nicht mit dem Teile seines Ichs, der da vor uns liegt, und nur mühselig noch atmet, sondern mit dem, der sich schon anschickt, diese gebrechliche Hütte zu verlassen. So können wir unserm Pflegling das Geleit geben bis dicht heran an das dunkle Tor. Und wenn es sich ihm öffnete, und er unser nicht mehr bedarf, haben doch auch wir einen Hauch aus dem anderen Lande verspürt, der mit uns geht in unsern Arbeitstag.

Du contrôle et de la qualité des thermomètres médicaux «à maxima».

Par le colonel *Thomann*, pharmacien en chef de l'armée suisse, à Berne.

Nous désirons faire part, dans les lignes qui suivent, de nos expériences concernant le contrôle des thermomètres à fièvre (thermomètres à maxima). Nos recherches s'occupent des thermomètres destinés à être employés dans l'armée. Elles ont pour but de découvrir et d'éloigner tout instrument présentant des défauts. Nous avons constaté principalement deux sortes de défauts: d'une part, indications inexactes comparativement à celles d'un thermomètre normal contrôlé; d'autre part, certains défauts de construction tels que rupture du filet de mercure à un ou plusieurs endroits, mauvaise construction du dispositif à maximum; dans ce dernier cas, ou le mercure redescendait de lui-même immédiatement ou au contraire il fallait employer un certain effort pour le faire tomber au-dessous de 36°.

C'est surtout pendant la guerre et les années qui suivirent qu'une grande quantité de produits de moindre valeur ont été fabriqués et colportés. Les prix très bas demandés pour cette marchandise devaient éveiller les soupçons.

Les fabriques sérieuses de thermomètres, en particulier celles de Thuringe, risquaient de tomber en discrédit. Pour revenir à des conditions normales de vente, le Ministère de l'Intérieur du Reich a décidé le 27 janvier 1925 que tous les thermomètres destinés à l'exportation devaient être aussi soumis à un contrôle obligatoire. Comme offices de contrôle officiels furent désignés: l'Institut physico-technique d'Etat à Charlottenbourg, le Bureau thuringien des poids et mesures à Ilmenau, et l'Institut d'Etat d'Anhalt, à Zerbst.

Les principales dispositions de ce nouveau décret sont:

« Les thermomètres à fièvre soumis au contrôle doivent remplir les conditions suivantes:

a) Les instruments doivent être en verre de Jéna 16 III, ou en verre équivalent et admis par l'Institut physico-technique d'Etat à Charlottenbourg.

b) Ils doivent être divisés d'après l'échelle légale en 0,1° et porter l'inscription C ou Celsius; ils doivent en général marquer les températures comprises entre 35° et 42°. La longueur d'un degré doit être d'au moins 6 mm. et ne doit pas être inférieure à 5 mm. pour les thermomètres dont la longueur est plus petite que 8 cm.

En plus de la marque de fabrication, les thermomètres pourront porter le nom ou la marque du représentant, ou toute autre inscription, pour autant qu'elle n'induise pas en erreur. Thermomètres à maxima, thermomètres à la minute ou à la demi-minute peuvent porter l'inscription correspondante.

c) Mercure et capillaires doivent être propres et secs, le filet ne doit pas se rompre lors de la rétraction.

d) Les échelles doivent être propres et sans faute, bien lisibles partout, non seulement collées, mais fixées solidement dans le tube protecteur.

e) Les tubes protecteurs doivent être clos par fusion et les extrémités des capillaires doivent être bien visibles. L'enveloppe doit porter un trait ineffaçable au niveau du 38°.

f) Pour éviter toute confusion, les thermomètres seront marqués pendant le contrôle au moyen de numéros se suivant, inscrits ou collés distinctement près de la tête de l'instrument, perpendiculairement à son axe longitudinal.

g) Les défauts des thermomètres ne doivent pas dépasser 0,10° C. La différence des corrections de deux points voisins ne comportera pas plus de 0,15° C. L'Institut physico-technique d'Etat pourra modifier ces limites pour les thermomètres destinés à des buts spéciaux et notés comme tels.

h) Le dispositif à maximum doit fonctionner sûrement et le mercure doit redescendre au-dessous de 36° sans effort spécial de la main.

i) Le filet de mercure refroidi ne doit pas être à plus de 0,12° C en dessous du point atteint pendant l'échauffement.

Comme signe de légalisation, chaque thermomètre portera la marque DR entourée d'un ovale, le chiffre de l'année et le signe distinctif de l'Office de contrôle: *a* pour l'Institut physico-technique d'Etat, *b* pour le Bureau thuringien et *c* pour la Station de contrôle d'Anhalt. »

3140 thermomètres médicaux ont été examinés pendant les trois dernières années au Laboratoire du Magasin sanitaire de l'armée suisse, avec les résultats suivants:

A. *Thermomèters sans timbre de contrôle.*

Nombre: 1280.

Sur une série de 1200 thermomètres, 192 pièces étaient inutilisables, soit le 16 %, en raison des données fausses et inexactes, des défauts de construction. Dans une autre série de 20 thermomètres, 6 étaient mauvais, soit le 30 %. Dans une troisième série de 60 thermomètres, 47 devaient être mis hors d'usage, soit le 77 %.

B. *Thermomètres avec timbre de contrôle, répondant aux conditions énumérées plus haut.*

Nombre: 1600 (des années 1925—1927).

Sur ce nombre étaient inutilisables:

a) à cause des données fausses: 35 pièces = 3,3 %;
b) à cause de petits défauts de construction: 54 pièces = 3,3 %.

Le contrôle a eu lieu au moyen d'un appareil spécial et avec l'aide d'un thermomètre normal dont l'échelle comprend les températures situées entre 34° et 43°. Le contrôle de ce thermomètre étalon est fait par le Bureau fédéral des poids et mesures. L'appareil est construit par la maison Auer & Cie, à Zurich (Suisse). Nous vérifions chaque thermomètre à la température d'environ 37° C et à 39° C environ. Nous désignons comme faux les instruments qui diffèrent de + 0,15° des données du thermomètre étalon. Comme défauts de construction nous considérons les ruptures des filets mercuriales ou le mauvais fonctionnement du dispositif maximum. De tels thermomètres ne sont pas livrés à la troupe.

La différence d'exactitude entre les instruments marqués du timbre de contrôle et ceux ne l'ayant pas est assez grande. 2,0 % seulement des thermomètres contrôlés se révélèrent inexacts, contre 16 %, 30 et même 77 % des non timbrés. Ces derniers, dont la provenance n'était plus à déceler, furent fabriqués probablement pendant les années de guerre. On reconnaît par là quelle est l'influence de l'obligation du contrôle réintroduite en Allemagne. Il résulte donc pratiquement de ces faits qu'on trouve davantage de thermomètres inexacts parmi les non timbrés et que par conséquent il est nécessaire de vérifier, lors de l'achat d'un thermomètre à fièvre, que ce dernier soit bien porteur de la marque d'un établissement officiel de contrôle (voir plus haut). Ce qui frappe dans nos résultats, c'est bien la présence de défauts de construction chez les thermomètres contrôlés. Le fait, du reste, a été déjà remarqué par d'autres.

Mais de tels défauts de construction n'ont pas grande signification, étant faciles à reconnaître sans appareils spéciaux. Par contre, l'examen de l'exactitude prend beaucoup de temps et ne peut se faire sans outillage spécial. Que celui qui ne peut ou ne veut pas procéder à ce contrôle évite les thermomètres non timbrés de provenance inconnue.

Il semble que la qualité des thermomètres à maxima allemands s'améliore encore. Sur 170 pièces que nous avons examinées en décembre 1928, nous n'avons trouvé que le 0,6 % d'inutilisables. En 1929, nous n'avons trouvé sur 900 thermomètres qu'un seul dont l'exactitude laissait à désirer. Tous portaient le timbre de contrôle de 1928 ou 1929 de l'Institut de contrôle de Thuringe.

Conclusions.

1. Le contrôle des thermomètres médicaux doit être fait au moins à deux températures différentes, en comparaison avec un thermomètre normal. Le mieux est de faire l'essai à des températures d'environ 37° C et 39° C.

2. Les thermomètres présentant + 0,15° de divergence avec le thermomètre étalon sont inexacts et ne peuvent être employés.

3. Parmi les thermomètres à fièvre se trouvant sur le marché, ceux qui sont porteurs du timbre d'une station officielle de contrôle sont seuls sûrs. On ne devrait plus employer de thermomètres non munis de ce timbre de contrôle officiel.

4. Les expériences faites par nous dès 1926 avec les thermomètres à maxima fournis par l'industrie thuringienne et officiellement contrôlés sont très favorables.

Pas tant de bruit.

Le petit article qui suit est destiné aux jeunes infirmières, mais les «moins jeunes» pourront le lire aussi avec fruit; ces quelques lignes sont pour celles qui ont trop de vie, trop de santé, partant trop d'exubérance, pour celles qui, ayant entendu par exemple une voix amie, se précipitent dans les corridors, bousculent une personne sortant précisément par une autre porte, s'excusent bruyamment, s'engouffrent dans l'escalier, renversent en passant un vase de fleurs, poussent une exclamation de détresse ou un cri de terreur..... et réveillent ainsi toute la maison.

Notre siècle est déjà très bruyant: il y a les autos et leurs claxons, les motos à échappement de mitrailleuse, les motogodilles sur l'eau, les sirènes des fabriques ou des bateaux, les sifflets des locomotives, le pouf-pouf des scieuses mécaniques, sans parler des cris des gens avinés, des hurlements des chiens par les nuits de lune, et de tous les bruits qui sont de tous les siècles!

Quand nous sommes en santé, nous n'entendons pour ainsi dire pas tout ce vacarme; tout au moins n'y faisons-nous pas attention, il ne nous énerve pas. Il en est tout autrement dans la maladie: l'insomnie nous guette, les douleurs nous tiennent éveillés; enfin nous pouvons nous assoupir, et crac! voici une porte qui bat, un balai qui tombe contre la porte, une infirmière qui parle haut, une cruche qu'on heurte, une voix qui appelle fort!..... Et le sommeil, le sommeil réparateur, le sommeil qui guérit, le bon, l'exquis repos qui est loin, définitivement perdu!

L'infirmière soucieuse de son service et de ses malades ne fera pas sonner ses talons comme un régiment au pas de parade; elle ne rentrera pas de son après-midi de congé en frappant les portes, en interpellant à haute voix ses collègues; elle ne donnera pas libre cours à sa joie — au moment de s'échapper pour quelques heures de son service — en riant bruyamment; elle ne laissera pas descendre un store avec fracas, elle ne cognera pas les meubles, elle ne remplira pas un broc en ouvrant totalement un robinet, elle ne lancera pas des chaussures par terre, car elle sait et se souvient qu'elle a des malades qui ont peu dormi, qu'il y a une veilleuse qui doit se reposer, que tout doit être tranquillité et sérénité dans l'hôpital.

La profession d'infirmière est toute de douceur, de travail méthodique et tranquille, de sourire et non de rire bruyant, de discrétion muette et d'affection qui se lit dans le regard et met un doigt sur la bouche sans aucun verbiage inutile.

Je me souviens d'avoir vu à son travail une veilleuse qui passait de salle en salle sans faire plus de bruit que son ombre, qui savait donner une meilleure position à son malade sans le faire gémir, sans faire crier le sommier, sans heurter la table de nuit. Ses gestes étaient mesurés au centimètre, ses pas étaient feutrés, ses portes étaient bien graissées et leurs serrures n'avaient aucun déclic bruyant, ses gestes étaient aussi silencieux que son regard était doux et compatissant. Elle passait dans les chambres si doucement que parfois ceux qui ne dormaient point ne s'apercevaient pas de son passage. On l'avait surnommée «la petite souris». Je n'en ai jamais vu de meilleure!

Jeunes gardes-malades vives et rieuses mettez une sourdine à tous vos actes. Souvenez-vous que le sommeil tranquille de vos malades leur est plus utile que bien des potions. Rappelez-vous de «la petite souris». Dr Ml.

Das Davoserheim.

Ein wichtiger Entscheid.

Die Delegiertenversammlung wird darüber schlüssig werden müssen, ob und wie sie das schweizerische Schwesternheim in Davos weiterbetreiben soll. Aufklärung tut deshalb not.

Das Davoserheim wurde im Jahre 1918 auf Beschluss des Zentralvorstandes vom 13. Februar des gleichen Jahres gegründet. Schon die damaligen Verhandlungen beschäftigten sich mit der Frage, ob dazu ein Haus zu kaufen sei. Es waren Objekte im Preise von Fr. 110 000 und Fr. 130 000 angeboten. Die Situation war aber ganz unklar, eine sichere Prognose nicht zu stellen, so dass der bescheidene Mietvertrag mit dem Haus zum weissen Kreuz vorzog. Das Heim wurde eingerichtet, und die Zentralkasse leistete einen Vorschuss im Betrage von Fr. 3500 aus dem damaligen Fürsorgefonds. Das erklärt, warum die Bestimmung aufgestellt wurde, dass alle Guthaben in diesen Fonds zurückbezahlt werden sollten. Die Rückzahlung ist denn auch prompt erfolgt; der Rest der Einrichtungskosten wurde durch eine *ad hoc* eingeleitete Sammlung gedeckt.

Sehr wichtig ist, dass wir den Zweck des Heimes, so wie er im Reglement verzeichnet ist, stets vor Augen behalten. Er kann kurz folgendermassen umschrieben werden: 1. Beschaffung von Arbeitsgelegenheit für die Bundesmitglieder; 2. billige Unterkunft für nicht arbeitsfähige Mitglieder; 3. Aeufnung des Fürsorgefonds.

Wir sind unsern Grundsätzen treu geblieben. Das Heim hat sich gut eingelebt, geniesst die Sympathie der Aerzte, Sanatorien und der ganzen Bevölkerung. Seit 1918 haben zahllose Schwestern, gesunde und halbinvalide, in Davos Arbeit und Verdienst gefunden, Unterkunft und Verpflegung auch in arbeitslosen Tagen, was nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Es ist zum Familienheim geworden. Auch die Fürsorgebestrebungen für kranke Mitglieder haben ihren Zweck erfüllt. Gross ist die Zahl derjenigen, die bei

uns Erholung und Gesundung gefunden haben. So hat der Fürsorgefonds, dem von Unverständigen wiederholt Untätigkeit vorgeworfen wurde, seit Jahren Segen gestiftet.

Im Jahre 1924 machten die äusseren Verhältnisse die Uebersiedelung des Heims in die prächtig gelegene und geräumigere Villa Sana nötig. Der höhere Mietpreis wurde durch vermehrte Aufnahmemöglichkeit wettgemacht. Das Heim florierte derart, dass es alljährlich grössere Ueberschüsse in den Fürsorgefonds schütten konnte, obwohl es die Saläre der Heimschwestern bedeutend erhöhte. Nunmehr läuft der Mietvertrag im Herbst 1930 ab, und das Haus soll verkauft werden. Der Zentralvorstand kann deshalb nicht die nächstjährige Delegiertenversammlung abwarten, um über Sein oder Nichtsein zu entscheiden; so muss sich die diesjährige Delegiertenversammlung mit der Frage beschäftigen. Der Zentralvorstand hat die Frage eingehend studiert und wird der Versammlung folgende Thesen vorlegen:

Das Bestehen eines schweizerischen Schwesternheims und dessen Betrieb durch den Krankenpflegebund hat sich als ein dringendes Bedürfnis erwiesen; es kann nicht fallen gelassen werden.

Das Nächstliegende wäre die Miete eines andern Objektes. Ein so günstiges Haus konnte nicht gefunden werden. Ueberall waren die Mietpreise zu teuer. Es muss also von einer Miete abgesehen werden.

Es blieb nur die Frage des Hauskaufes. Andere Objekte erwiesen sich als in jeder Beziehung ungünstiger und sehr viel teurer. Deshalb trat man in unverbindliche Verhandlungen mit dem jetzigen Besitzer der Villa Sana, und es ist Aussicht vorhanden, dass wir diese Besitzung zum Preise von Fr. 120 000 erhalten können. Dieser Preis wurde auch durch einen objektiv urteilenden Architekten sowie durch Ortsansässige als durchaus annehmbar bezeichnet. Neueinrichtungen werden auch nötig sein, wofür zirka Fr. 30 000 in Aussicht genommen sind. Wir werden durch den Wegzug des bisherigen Besitzers auch mehr Räume bekommen, so dass die Rendite auch grösser wird.

Ueber die *finanzielle Seite* wird wohl erst an der Delegiertenversammlung ganz genau referiert werden können, weil noch Formalitäten zu erledigen sind. Vorläufig können wir soviel sagen:

Die Anzahlung werden wir aus der Reserve des Heimes, sowie aus dem Ergebnis des letzten Jahres und aus der Zentralkasse bestreiten können. Der grösste Teil der Summe kann durch Hypotheken gedeckt werden, und für den Rest ist die Emission eines Obligationenanleihens geplant. Wir hoffen mit Recht auf die Mithilfe der Schwesternschaft, der Freunde und Gönner unserer Institution. Als Minimalbetrag einer 6 %-Obligation ist die Summe von Fr. 200 festgelegt worden. Dadurch ist die Beteiligung wesentlich erleichtert. — Soviel für heute; den Delegierten wird ein fester und ausführlicher Plan vorgelegt werden.

Freilich könnten einige meinen, dass wir das Kapital selber liefern könnten, indem wir beim Fürsorgefonds ein Anleihen zu guter Verzinsung aufnehmen. Das darf aber unter keinen Umständen geschehen, der Fürsorgefonds ist sakrosankt, und der Zentralvorstand hat in weiter Voraussicht im Reglement aufgestellt, dass alle Gelder mündelsicher angelegt werden sollen. Das wäre nun hier nicht der Fall, darum mussten wir andere Wege suchen. Wir glauben, sie gefunden zu haben.

Der Krankenpflegebund darf überzeugt sein, dass der Zentralvorstand die Angelegenheit keineswegs auf die leichte Schulter nimmt, sondern sich selber alle Bedenken gewissenhaft vorgelegt und dieselben geprüft hat. Wenn er den Ankauf empfehlen kann, so geschieht das aus guter Ueberzeugung und erst, nachdem er klare Wege vor sich gesehen hat.

Der Zentralvorstand ist an der Arbeit gewesen. Nun soll die Delegiertenversammlung sprechen. Sie möge sich überlegen, dass das Schwesternheim in Davos ein Werk des Krankenpflegebundes ist, auf das er mit Recht stolz sein kann. Hinter ihm steht eine elfjährige Bewährung. Es hat nie Stillstand, sondern stete Entwicklung gezeigt. Es hat grossen Segen gestiftet. Es wird Sache der Delegierten sein, zu beschliessen, ob sie auf diesen Segen verzichten oder ihn noch weiter wirken lassen will. Dr. *C. I.*

Clemens Pirquet. †

Ueber den berühmten Förderer der Kinderheilkunde schreibt *E. Nobel* in den *Oesterreichischen Blättern für Krankenpflege* folgendes:

«Es ist nicht meine Absicht, an dieser Stelle die wissenschaftlichen Leistungen Clemens Pirquets zu würdigen, es soll nur in wenigen Worten auf die Bedeutung des grossen Arztes vom Standpunkt der Krankenpflege hingewiesen werden.

Zwei Momente erklären es uns, warum Pirquet den Schwestern ein so zielbewusster und erfolgreicher Förderer war.

Vor allem war es seine Herzensgüte, die ihn allen pflichtgetreuen und pflichtbewussten Menschen zum warmfühlenden Gönner machte, und dann die richtige Erkenntnis, dass erfolgreiche ärztliche und wissenschaftliche Tätigkeit im Kinderspital undenkbar ist, ohne die Mitarbeit von besonders herangebildeten Schwestern, die Zweck und Ziel des ärztlichen Handelns richtig zu erfassen vermögen. Dies ist jedoch nur möglich, wenn die Schwestern ausreichende praktische und theoretische Kenntnisse mitbringen und diese immer wieder den Fortschritten der Wissenschaft entsprechend erweitern. Es ist daher nicht zu verwundern, dass seit dem Amtsantritte Professor Pirquets im Jahre 1911 der Schwesternausbildung an der Wiener Kinderklinik ein ganz besonderes Augenmerk zugewendet wurde. Wie wichtig Pirquet die Schwesternarbeit erschien, erhellt aus der Tatsache, dass an der Wiener Kinderklinik zum erstenmal ein obligatorischer Pflegedienst für die jungen Aerzte eingeführt wurde. Professor Pirquet ging dabei von der richtigen Voraussetzung aus, dass nur jener Arzt, der sich auch pflegerisch am Bette des kranken Kindes betätigt hat, die richtige Einschätzung der Schwesternarbeit bekunden, die Mühe, Aufopferung und Verantwortung der Schwestern richtig einschätzen wird. Unterstützt von der ausserordentlich begabten und unermüdlichen Oberschwester der Klinik, Hedwig Birkner, gelang es im Laufe der Jahre, dank der wohlwollenden Förderung Pirquets, Stationsschwestern mit so grossem Erfolg heranzubilden, dass mit ihrer Mithilfe die Wiener Kinderklinik buchstäblich Weltruf gewann.

Pirquets grosse Persönlichkeit war aber auch begreiflicherweise eine unwiderstehliche Anziehungskraft nicht nur für Aerzte aus der ganzen Welt,

sondern auch für Schwestern, die aus allen Erdteilen nach Wien kamen, um sich in der Kinderpflege auszubilden und weiterzubilden. Seit vielen Jahren wurden besondere Kinderpflegerinnen und Wanderlehrerinnen unter Pirquets Leitung ausgebildet; sie alle wirken im Geiste des grossen Toten zu ihrer inneren Befriedigung und zum Wohle von tausenden von gesunden und kranken Kindern. Sie alle erinnern sich dankerfüllt der mitunter nicht leichten Lehrzeit, sie alle aber fühlen auch, dass ihres toten Meisters Genialität als guter Stern über ihnen wacht.

Professor Pirquet war beglückt, wenn er seine Schwestern bei Ausführung eigener Einfälle fördern konnte. Er hat es nie unterlassen, bei den Visiten derartige Neueinführungen hervorzuheben und anzuerkennen. Es ist besonders bemerkenswert, dass die letzte Arbeit, die der geniale Meister zur Veröffentlichung annahm, aus der Feder einer bewährten Schwester stammt.

Es scheint mir unmöglich, auf alle Einzelheiten — soweit es Pirquet und die Schwestern betrifft — einzugehen.

Eines jedoch muss an dieser Stelle noch gesagt werden.

Pirquet war allzeit bemüht, seinen Schwestern an der Klinik eine zweite Heimat zu schaffen. Mit besonderer Sorgfalt stattete er ihnen Wohnungen, Speise- und Gesellschaftsräume aus.

Die Dankesschuld an den grossen Meister wird dadurch würdig abgetragen werden, wenn die Schwestern ihren schweren, aber schönen Beruf voll erfüllen und die Pirquetsche Tradition an die Nachkommenden überliefern.

So werden sie beitragen zu Pirquets Unsterblichkeit!»

Nachschrift der Redaktion: Schweizerschwestern haben vor kurzer Zeit aus Wien einen Aufruf für eine Sammlung zu einem Pirquet-Denkmal erhalten. Es haben ja viele Schweizerschwestern bei Herrn Pirquet hospitiert, und auch wir würden in einer solchen Sammlung, bezeichnet als «Sammlung von Schweizerschwestern», ein schönes Denkmal der Dankbarkeit sehen. Die Initiative geht von der *Schwester Lydia Dieterle, Zürcher-Heilstätte in Unter-Aegeri* aus, an welche Gaben per Postmandat zu senden sind.

Im Auftrag:
Die Redaktion, Dr. *C. Ischer.*

Alliance suisse des gardes-malades.

Assemblée des délégués annuelle de 1929

Dimanche le 6 octobre, à 13 heures précises

dans la salle de l'« Aarauerhof » à Aarau.

ORDRE DU JOUR:

1. Rapport annuel.
2. Comptes de 1928:
   a) Caisse centrale;
   b) du Fonds de secours.
3. Fixation de la cotisation annuelle.
4. Achat de la Villa Sana à Davos.
5. International Council of nurses.

6. Propositions des sections.
7. Divers.
8. Après dîner: rapport sur le Congrès de Montréal.

A 11 h. 45 repas en commun dans le restaurant « Aarauerhof » (fr. 3. 50, sans boissons).

Au nom du Comité central,
La présidente: Dr *Renée Girod.*

Plauderei aus Belgrad.

Von Schwester *E. Glur.*

(Schluss.)

Belgrad als Stadt macht einen unharmonischen Eindruck: neben mächtigen Neubauten stehen kleine, verwitterte einstöckige Hütten. Durch die nach Süden gelegenen, kahlen, fensterlosen Mauern der Häuser und die flachen Dächer wird man schon lebhaft an den Orient erinnert. In allen Nebenstrassen findet man noch das holperige Kieselpflaster und während man gut zielend von einem Stein zum andern stolpert, geht es einem mit echt heimatlichem Klang durch den Kopf: « Gheihet Sie nid um, Fräulein! » — In einem Brief schreibt man mir: « Belgrad muss eine der stupidesten Hauptstädte Europas sein ». Ich finde sie gar nicht so stupid, sondern glaube im Gegenteil, behaupten zu dürfen, dass nicht bald in irgendeiner andern Stadt so viele internationale Kuriositäten zu sehen sind wie in der « Stadt ohne Kirchen ». So nannte mal jemand Belgrad und nicht mit Unrecht. Es gibt wohl einzelne, kleine, unscheinbare Kirchen, aber Glockengeläute hört man sozusagen nie, auch keinen Stundenschlag. Ich habe in meinem Leben noch nie so zeitlos gelebt wie in Belgrad. Handelt es sich jedoch um kirchliche Feste, so steht da wohl Belgrad in der vordersten Reihe, und an Prozessionen kann man neben dem reichgekleideten, unter rotbuntenem Baldachin gehenden Bischof, auch orthodoxe und evangelische Geistliche sehen — sogar der israelitische Priester fehlt nicht — sie haben alle *einen* Gott! Ueberhaupt, was Festlichkeiten anbelangt, wäre Belgrad guter Boden für Faulenzer. Hat der Katholik, der Lutheraner etc. am 25. Dezember Weihnachten gefeiert, so feiert der Orthodoxe zirka 10 Tage später sein Christfest; so ergeht es mit Neujahr, mit Ostern, und dazwischen kommen noch die vielen politischen Feiertage. Eine grosse Rolle scheint das Militär zu spielen und obgleich ich immer eher antimilitaristisch eingestellt war, so lässt man sich hier für den Moment durch das Geschaute berauschen. Das war wohl schon immer militärische Absicht, durch schöne Uniform, durch schneidige, mitreissende Musik etc. die Leute am vernünftigen Denken zu verhindern. Täglich reitet die zahlreiche Kavallerie an unserem Haus vorbei, voran die Musikanten auf stolzen, langschweifigen Schimmeln. Täglich marschieren die Akademiker vorüber in langen, dunkelblauen Mänteln, welche die roten Hosen uns hie und da durchblicken lassen; täglich gibt des Königs Musik bei schönem Wetter ihr Konzert vor dem Schloss, wo die königlichen Leibgardisten in dunkelblauem, goldbetrestem Rock und schwarzroter Mütze mit aufgepflanztem Bajonett vor den Toren stehen. Und so ein Gardeoffizier in hellblauem Rock, zündendroter Hose hat etwas Schmuckes an sich und

guckt noch ein schmucker Jüngling aus dem blauen Kragen, dann — arme Mädchenherzen, um eure Ruhe ist's geschehen! — Belgrad wimmelt von Polizisten; man tut gut, seinen Pass immer bei sich zu tragen, besonders wenn man selber nicht serbisch spricht, denn ein gut Teil der Polizei ist aus dem Innern des Landes kommende Bauernbevölkerung, die nur ihre Landessprache spricht. Sonst kommt man mit Deutsch und Französisch überall durch. Wie ich mich einmal etwas verirrte und den ersten besten Vorübergehenden französisch nach meiner Strasse frug, antwortete er höflich: « Do you speak english? » und beorderte mich englisch nach Hause. Häufig werde ich auch serbisch angesprochen; ich antworte mit einem bedauernden: « Nera sumera » und komme mir dabei vor, wie der niederländische « Kannitverstan ». Im grossen ganzen werde ich in meiner blauen Tracht wie ein wahres Weltwunder angestaunt. Ich räche mich damit, dass auch ich, die mich interessierenden Typen, Gestalten und Kleider ganz ungeniert begaffe. Da gehen Mazedonier, den Fez über dem gebräunten Gesicht, etwas Westenähnliches über dem Hemd, eine breite farbige Leibbinde — die Beinkleider bestehen mehr oder weniger aus Lumpen. Die meisten sind Holzsäger — sie tragen immer Säge, Beil und Holzbank bei sich und gehen von Haus zu Haus, um Arbeit zu suchen; die elektrische Fräse macht ihnen keine grosse Konkurrenz, denn der Mazedonier ist äusserst genügsam und primitiv in seiner Lebensweise — noch muss sich der Mann sein Weib kaufen. — Da sind Türken in roter Mütze mit schwarzem Zottel, auch vereinzelt in langer Pluderhose, weiten Aermeln und dem runden Fez — ein schönes Bild, wenn der Träger dieser Kleidung rassige Züge und langen, weissen Bart aufweist. Es fallen weiter auf: der Montenegriner in schwarzroter, flacher Mütze, der Russe, im langen, weissleinenen Russenkittel oder dem weiten Schafspelz, der serbische Bauer in seinem braunen Tuchkleid, die blaue Weste oft mit roten Schnüren verziert; an den Füssen trägt er die sogenannten « Opanken », eine Art lederner Schnabelschuhe, die auch die Frauen tragen. Die serbische Bäuerin ist ein Bildchen für sich: Ueber dem Haar ein buntes Kopftuch, der weite, rote Wollrock ist auf beiden Seiten hochgeschürzt, ein weisser, buntbestickter Unterrock lässt sich blicken. Der Rock wird vorn mit grossen glänzenden Messingschnallen gehalten; über dem weissen Hemd trägt sie ein braunes Mieder aus Tierfell. Meistens geht sie mit dem Joch über der Schulter, an dessen Enden bunte Säcke aus roher Wolle, Körbe und Eimer hängen. Weiter ist da der orthodoxe Priester mit hohem, zylinderähnlichen Hut, das Gewand in die Taille geschnitten, weit und lang. Er trägt eine weinrote oder violette Leibbinde unter dem Rock und die langen Haare fallen ihm bis auf die Schultern. Srrr — — macht es leise neben mir und ist auch schon vorbei — ein Rotkreuzauto! Sie sind mir zur Qual geworden diese rotbekreuzten Wagen, denn sie erinnern mich immer daran, dass ich nicht hieher gehöre. — An Vehikeln hat man in Belgrad grosse Auswahl, vom modernsten Chrysler bis zum langsamen, gemütlichen Ochsengespann. Und neben Tramways, städtischen Autocars, Motosacoches etc. kann man plötzlich mitten in der Stadt eine Schar aufgeregte Gänse oder eine Ziegenherde sehen, betreut von Bursche und Mädchen in ländlicher Tracht.

Ich komme von Kalimegdau, der alten Festung, die zu Belgrads Lustgarten umgewandelt worden ist. Ich hatte mir die gewaltigen Ströme, die Donau und die Save betrachtet und das weite, weite Land. Hatte vergebens den fernen Horizont nach Bergen abgesucht und Kellers schönes « Oh, mein

Heimatland» leise vor mich hingesummt, das ich daheim schon so oft gesungen und doch nicht erlebt hatte, und die warmen, wehmütigen Gefühle, die in mir aufsteigen wollten, hatte ich, wie schon häufig mit einem bisschen Schweizer-Schokolade zu beschwichtigen versucht. Ich hatte nach der kleinen, deutsch sprechenden Stadt Semlin geblickt und an «Prinz Eugen, den edlen Ritter» gedacht. Und nun ist die Sonne verschwunden — ich muss zurück. Es ist die Zeit, da in Zürich an der Bahnhofstrasse, in Bern unter den Lauben, in Basel an der Freien Strasse sich das Leben voll entfaltet. So auch in Belgrad an der Fürst Michael Strasse, durch die mich mein Weg führt. Da flutet die elegante Welt an mir vorbei, auf hohen Absätzen, in rauschenden Seidenkleidern, mit aufdringlich rot bemalten Lippen, kokettierend und schmachtend — ein kleines Paris! Die Luft ist geschwängert von Parfums und die eigentümlichen Laute der fremden Sprache, die an mein Ohr schlagen, wirken einlullend, betäubend. Man fühlt die Grossstadt mit all ihrer sinnesreizenden Lust. Und in mitten dieser modernen Welt, taucht plötzlich ein Landmädchen auf mit gelbem Kopftuch, unter dem der Zopf hervorguckt, in langem, beblumtem, krinolinähnlichem Kleid mit vorgebundener Schürze oder eine Zigeunerin, mehr in Lumpen als in Kleidern, barfuss, eine Zigarette im Mund, ihr schlafendes Kind auf dem Rücken tragend. Auffallend sind die breiten, langen Männergestalten — es sind eben Slaven — und oft trifft man auf sehr ausgeprägt slavische Typen mit rundem Schädel, breiter Stirne und etwas plattgedrückter, unschöner Nase. Solch ähnliche Gesichter mag das Kloster St. Gallen, mag der Hohentwiel gesehen haben, als zu Herzogin Hadwigs Zeiten König Etzel mit seinen Horden die deutschen Lande unsicher machte. Ich bin zwar nicht mehr sattelfest genug, um zu wissen, ob die Geschichte es erlaubt, zwischen Serben und Hunnen Vergleiche zu ziehen. — Plötzlich schiesst ein Polizist breitbeinig durch die Menge auf einen am Boden hingekauerten braunen Buben los, der mit kläglichem Gesichtchen und grossen, dunklen Augen, die Vorübergehenden angebettelt. Der Knabe schnellt schreiend in die Höhe und läuft so rasch ihn die kleinen, blossen Füsse tragen davon, während ihm die parfümierte, schlankbeinige Mode-Welt belustigt nachblickt — — —

Ich eile heim zu — aus offenen Lokalen klingt Musik in die Strassen hinaus z. s. Zigeunermusik — ich denke an Lenaus «Werbung»; gerade so klingen, klagen und werben in aufreibender Leidenschaft die singenden Geigen. Zwei leidlich hübsche Mädchen mit roten und rosafarbenen Blüten in den schwarzen, gelösten Haaren singen eintönige, sich immer wiederholende Weisen und tanzen die primitivsten Tänze. Die Nacht lockt — und verspricht viel dem, der etwas von ihr heischt — — — Srrr wieder ein Rotkreuz-Wagen! Lästiges Vehikel — schlimmer wie eine surrende Bremsenfliege! Aber wart' du nur: ich gehörte einmal in dein Bereich und werde auch bald wieder hingehören. Schon zweimal sind Anfragen aus der Heimat gekommen. Das erste Mal bezwang ich mich und antwortete mit einem harten, kurzen Nein — das zweite Mal hingegen, jubelte ich ein frohes: «Ja, ich komme!» und seit jenem Moment lebe ich in der Vorfreude auf den Tag hin, da ich Lebewohl sagen werde dem Berg von Avala, wo Herz und Seele jeweils weit wurden wie das weite, ferne Land — da ich Lebewohl sagen werde dem Eichenwald von Topchider, wo die deutschen Kriegerseelen ruhen, so fern der Heimat! Da ich Lebewohl sagen werde der blauen Donau, da ich für immer Lebewohl sagen werde der «Stadt ohne Kirchen».

Von meiner Arbeit habe ich nicht gesprochen, weil sie mich nie befriedigte und weil mein Herz schon zu übervoll von der Freude auf die schöne, stolze Arbeit, die in der Heimat meiner wartet. Man tut im Leben so oft Fehltritte, aber sie tun uns not — sie machen dankbar und bescheiden; darum, liebe Oberschwestern, Oberinnen, lasst sie ziehen, diese Schwerennöter von jungen, unruhvollen Schwesternseelen, sie *müssen* in die Ferne, aus innerer Notwendigkeit und da nützt alles Ermahnen und Haltenwollen nichts. Und lohnt es sich nicht hundertfältig, eine Arbeitskraft für ein, vielleicht auch für zwei Jahre zu entbehren, wenn dieselbe nachher umso froher, umso treuer zum geliebten Beruf zurückkehrt; denn jede, die sich schon von jeher zur Krankenpflege wirklich *berufen* fühlte, *muss* zurückkehren — auch das ist innere Notwendigkeit. Eigentlich hatte ich nicht die Absicht, meine Epistel in Form einer Predigt ausklingen zu lassen — mich verlangte nur, ein wenig zu plaudern!

Belgrad, im Juni 1929. Schwester *E. Glur.*

Ein Besuch in Bethel.

Von Schwester *Marguerite van Vloten.*

Da es mir vergönnt war, im April dieses Jahres die Bodelschwinghschen Anstalten kennen zu lernen, dachte ich, es könnte vielleicht auch andere Schwestern interessieren, einiges darüber zu hören.

Ich fuhr an einem schönen Vorfrühlingstag durch Westfalen nach der Fabrikstadt Bielefeld, deren Umgebung historisch interessant ist durch die Hügelzüge des Teutoburgerwaldes, der an germanische Heldenzeiten erinnert. In zwei Waldtälern, hart an der Stadt gelegen und doch ganz für sich, dehnen sich die Bodelschwinghschen Anstalten aus.

Einige Worte über die Entwicklung des Werkes sind vielleicht nötig für diejenigen, denen es nicht bekannt ist. Im Jahre 1867 erwarb ein kleines Komitee in Bielefeld einen Bauernhof ausserhalb der Stadt und nahm fünf epileptische Kranke darin auf, um der furchtbaren Not, der damals noch fast ganz ihrem Schicksal überlassenen Epileptiker zu steuern. 1869 kam es zur Gründung eines Diakonissenhauses in Bielefeld. 1872 wurde als Leiter dieser beiden Anstalten Pastor Friedrich von Bodelschwingh berufen.

Aus dem einen Häuschen, das noch fast unverändert im Schatten hoher Bäume steht, sind nun mehrere Hundert geworden und aus dem Häuflein der ersten Bewohner mehr als 5000. Nicht nur Epileptiker, sondern Elende und Hilflose aller Art finden Schutz und Zuflucht, Heimat und Arbeitsmöglichkeit in den mannigfachen Anstalten. Das Diakonissenhaus zählt heute ungefähr 2000 Schwestern, von denen auch viele in auswärtigen Spitälern und Anstalten arbeiten. Es besteht ein Bruderhaus zur Heranbildung männlicher Pflegekräfte und eine theologische Schule, wo Theologiestudenten einige Semester studieren und neben dem Studium Einblick gewinnen in praktischen Dienst.

So reiht sich Haus an Haus, eine kleine Stadt des Elendes und der tatkräftigen Liebe. Bis weit in die Landschaft hinaus ziehen sich einzelne Ansiedlungen und verzweigen sich die Wege von Bethel, wie die Anstalten genannt werden. Fremd und voll Spannung betrat ich diesen Ort und ich will

nun versuchen, aus der Fülle der Eindrücke ein par Hauptpunkte herauszugreifen.

Als ich durch die Strassen wanderte, fiel mir zuerst die Schlichtheit der einfachen, dunkelroten Backsteinhäuser auf. Anspruchslos und zweckentsprechend sind die Bauten; die Mauersteine werden in eigenen Ziegeleien gebrannt. Es stehen viele mittelgrosse Häuser in hübschen Gartenanlagen, was dem Ganzen den Anstaltscharakter nimmt. Inwendig sind die Häuser praktisch eingerichtet, die Zimmer sind hoch und hell und alles ist peinlich sauber gehalten.

In den Strassen herrschte ein geschäftiger Betrieb, so dass ich gleich den Eindruck bekam: hier wird gearbeitet. Dies wurde mir später vielfach bestätigt.

Der erste Mensch, mit dem ich näher ins Gespräch kam, war eine Schwester, die ein kleines Haus für nervenschwache Frauen leitet. Ich musste ihr einen Gruss ausrichten. Ich hatte nichts anderes im Sinn als mich meines Auftrages zu entledigen und weiterzugehen, war ich doch ganz fremd und unbekannt. Wirklich überrascht war ich dann, mit welch grosser Herzlichkeit ich empfangen wurde und weiterhin viel Freundlichkeit erfuhr. Ich erzähle dies als Beweis der herzlichen, selbstverständlichen Gesinnung, die einem im Bethel vielfach entgegentritt. Man spürt nichts von Abgeschlossenheit, sondern von weiten Toren, die sich für jedermann auftun.

Ich wohnte in einem gutgeführten Hospiz, in dem sich Menschen aus aller Welt zusammenfinden, welche Patienten besuchen oder die Anstalten kennen lernen wollten. Jeden Tag finden zwei Führungen durch Bethel statt. Es wird einem dadurch die Möglichkeit geboten, unter sachkundiger Leitung die einzelnen Häuser zu besichtigen. Es würde zu weit führen, nur die ganze Anstalt zu beschreiben. Was mir hauptsächlich wichtig scheint, möchte ich nur herausheben.

Das sind erstens die mannigfachen Arbeitsmöglichkeiten für die Patienten. Gerade für Epileptiker ist es ja ungemein nötig, dass sie ein geregeltes Leben haben und eine ihrer Kraft angemessene Arbeit. Durch ihre Anfälle sind sie ausgeschlossen von einer Arbeitsgemeinschaft mit Gesunden — in Bethel finden sie sie unter Kranken. — Es wird Rücksicht genommen auf ihre Schwäche.

Jedes Handwerk ist vertreten, jedes in einem eigenen Haus. Als eine Familie mit Hauseltern wohnen die Handwerker eines Gewerbes beisammen. Natürlich sind immer auch Gesunde dabei, je nachdem es die Arbeit erfordert. Wenn epileptische Knaben das nötige Alter erreicht haben und fähig sind, dürfen sie ein Handwerk wählen und werden dann der betreffenden Familiengemeinschaft zugeteilt.

Mädchen und Frauen werden in Wäscherei, Küche und Nähstube beschäftigt.

Zerstreut liegen um Bethel verschiedene landwirtschaftliche Betriebe, wo viele Epileptiker untergebracht sind. Die Landwirtschaft eignet sich besonders auch für die Brüder von der Landstrasse, wie die Männer genannt werden, die nicht körperlich krank, aber in ihrem Innenleben zerrüttet, heimat- und obdachlos in Bethel eine Unterkunft finden. Seit dem Krieg hat sich die Zahl solcher unglücklicher Existenzen aus allen Ständen noch gemehrt.

Eine wertvolle Arbeitsstätte für Schwachbegabte ist das Brockenhaus. Wir kennen ja auch bei uns diese praktische Einrichtung. Es werden abge-

tragene und wertlos gewordene Gegenstände in das Brockenhaus gebracht, dort verlesen und wieder so gut als möglich geflickt und unentgeltlich oder zu niederem Preise an Unbemittelte weiter gegeben.

In Bethel laufen im Brockenhaus täglich Kisten ein, die in einem grossen Raum von Epileptikern ausgepackt und sortiert werden, sie gelangen von dort in verschiedene Abteilungen des Hauses. Altes Spielzeug wird neu bemalt, zerrissene Kleidungsstücke geflickt, Bücher gebunden. Ich sah ein altes Männlein in einer « Budik » voll Uhren, nach allen Grössen und Systemen, eifrig am Reparieren der alten Gehwerke. Glücklich und stolz leuchteten seine Augen, er kam sich als Meister vor in seiner Werkstatt. Fünfzig Epileptiker sind je nach ihrer Fähigkeit im Brockenhaus tätig, verderben können sie nicht viel und manche verborgene Begabung kommt durch die Arbeit noch zum Vorschein.

Auch in den Häusern, wo die Schwächsten wohnen, die ihr Zimmer und ihr Bett nicht mehr verlassen können, wird gearbeitet.

Ich sah ganz verblödete Männer am Boden sitzen, zwischen sich einen Korb gefüllt mit Seiden- und Staniolpapier, je zwei Blättchen klebten aneinander, diese von einander zu trennen, war die Aufgabe der Blödsinnigen. Frauen sassen in ihren Betten und befestigten kleine Schnürchen an Etiquetten.

Zur Beschaffung all dieser Arbeitsmöglichkeiten braucht es eine gute Organisation und viel guten Willen der Leitenden und Pflegenden, aber sicher ist die Arbeit mit ein Grund, dass man unter den Elenden so viele fröhliche Gesichter sieht.

Sehr gerne hätte ich mehr Einblick gewonnen in die Ausbildung und Arbeit der Pflegenden. Es war dies aber in kurzer Zeit und nur bei einem Besuch nicht möglich. Das Diakonissen-Mutterhaus beherbergt die neueintretenden Schwestern und die Diakonissen, die zu Lehr- und Wiederholungskursen nach Bethel kommen. Es ist ein grosser, weiter Bau, fast feierlich sauber und aufgeräumt. Ich besichtigte das schöne Spital, nach modernsten Anforderungen eingerichtet. Neben dem Spital, in welchem auch Kranke von Bielefeld gepflegt werden, steht das Infektionshaus. Es wurde mir gesagt, dass diese Häuser gebaut wurden, um die Ausbildung der Schwestern zu fördern, die ja in der Pflege der Epileptischen und Geisteskranken einseitig ist. Wir dürfen diese Einseitigkeit allerdings nicht unterschätzen, es ist eine Einseitigkeit, die an den Charakter der Schwestern höchste Anforderungen stellt und Lauterkeit der Gesinnung fordert. Zu einem Ganzen wird der Schwesternberuf erst da, wo sich die tüchtigste Ausbildung paart mit der Gesinnung, die auch im einseitigen Dienst das Grosse sieht.

Ausser den Schwestern arbeiten viele Hilfsschwestern in Bethel, Mädchen, die für kürzere oder längere Zeit sich in den Dienst des Werkes stellen wollen. Ich traf eine Theologiestudentin, die eben ihre erste Erfahrungen in der Putzarbeit machte.

Bethel hat auch zwei Haushaltungsschulen. Besonders eingeleuchtet hat mir die Marthaschule. Es werden dort schulentlassene Mädchen unentgeltlich in einem Jahreskurs von tüchtigen Schwestern in alle Hausarbeiten eingeführt. Diese Mädchen arbeiten auch abwechslungsweise in verschiedenen Betrieben, z. B. im Diakonissenmutterhaus und im Hospiz.

Einen sehr lieblichen Eindruck machte mir das Schwestern-Feierabendhaus. So recht an der Sonne liegt dieses Heim und beherbergt die alten, von der Arbeit müden Schwestern. Jede hat ein Stüblein für sich und immer

zehn Schwestern haben ein gemeinsames Wohn- und Speisezimmer. Mögen auch in diesem Hause Schrullen und Eigenheiten nicht ausgeschlossen sein, so umgibt einem darin doch eine Atmosphäre des Friedens und einer stillen Freude.

Von einem Häuslein möchte ich noch berichten, dessen Bestimmung ein so guter Gedanke zugrunde liegt. Es ist ein Heim für wandernde Handwerksburschen. Sieben Tage dürfen sie jeweilen hier unentgeltlich wohnen. Sie helfen in der Landwirtschaft mit, empfinden den Segen einer Familiengemeinschaft und können sich wieder einmal auf sich selbst besinnen. Es wird auch darauf geachtet, dass sie die Gelegenheit benützen, ihren Angehörigen zu schreiben.

Inmitten der vielen Gebäude steht auf waldiger Anhöhe eine schöne Kirche. Gesunde und Kranke versammeln sich darin zu feierlichen Gottesdiensten. Mühselige und Beladene finden hier Trost, den Menschen nicht geben können.

Ueberwältigend gross tritt einem in Bethel Not und Elend und Hilflosigkeit so vieler Menschen entgegen, und es kommt uns lebendig zum Bewusstsein, wie einzig das Evangelium Jesu Christi eine Lösung bringt. Erneut und anspornend hören wir auch den Ruf zur Arbeit, zur Hingabe und zum Dienst.

Um zu erfahren, wie dieses grosse Werk gewachsen ist, das allein durch freiwillige Gaben erhalten wird und seine Türen Hilfesuchenden aus den verschiedensten Ländern auftat, müssen wir das Leben desjenigen Mannes studieren, der beinahe vierzig Jahre der Leiter des Werkes war. Seine Biographie wurde von seinem Sohne geschrieben und ist eine wertvolle Lektüre.

Pastor Friedrich von Bodelschwingh war eine hervorragende Persönlichkeit; er hatte einen weiten Blick und ein grosses Organisationstalent. Er war ein durchaus christlicher Charakter. Aus seinem Glauben schöpfte er die Kraft, die ihn nimmer ruhen liess, allem Elend, das ihm entgegentrat, abzuhelfen. Sein Mitleid blieb nicht beim Gefühle stehen, es folgte immer die Tat. So kam es, dass Haus an Haus sich reihte und immer wieder Wege und Mittel gefunden wurden, um Hungrige zu speisen, Kranke zu pflegen und Durstigen einen Trunk frischen Wassers zu reichen.

A quoi sert un diagnostic?

Quelle est la pensée dominante d'une personne en proie à un violent mal de tête? En être délivrée au plus vite. Et de courir à la pharmacie pour se munir des cachets à effet prompt et certain dont elle a lu les mérites aux annonces des journaux ou dont un ami lui a vanté l'efficacité.

Si, au lieu d'obéir à ce premier mouvement, cette personne se présente à la consultation d'un médecin, que lui arrive-t-il? Au lieu de se voir délivrer par celui-ci, aussitôt son mal expliqué, la prescription calmante désirée, il lui faut d'abord subir tout un interrogatoire, puis être ensuite examinée de la tête aux pieds.

De ces deux manières d'agir la première est certes la plus tentante et en apparence la plus expéditive. Mais voyons les choses de plus près; nous découvrons les dangers, parfois très graves, résultant de la prise de remèdes

pour calmer un symptôme dont la cause n'a pas été recherchée. Ces dangers peuvent résider dans le fâcheux effet d'un médicament pris hors de propos sans tenir compte de l'état des organes; que de fois, pour faire disparaître momentanément une douleur, ne cause-t-on pas du dommage aux reins, au cœur ou à l'estomac et ne déprime-t-on pas le système nerveux? Mais d'autres conséquences, non moins graves, peuvent découler de l'application d'un traitement médical sans examen préalable du malade. Souvent en agissant ainsi, on laisse se développer insidieusement une longue maladie dont un examen bien conduit eut fait découvrir la vraie nature et amené la guérison.

Ce mal de tête, si banal d'apparence et qu'un cachet dissipe si aisément, peut être le signal d'alarme de quelque désordre dont l'organisme entier est affecté, de la présence dans le sang et les tissus de quelque substance nuisible qui pourrait en être expulsée. Il peut résulter du mauvais fonctionnement des reins ou du tube digestif. Ou bien sa cause est plus proche: inflammation des sinus frontaux à la suite d'un rhume ou d'une grippe, nécessitant un traitement local; défaut de l'accommodation visuelle que corrigera le port de lunettes appropriées. D'autres altérations des organes et troubles fonctionnels peuvent être à l'origine de ce même mal de tête, impliquant autant de traitements différents qui auront, sur la drogue calmante, l'avantage d'une action rationnelle et durable.

Or, ce qui est vrai du mal de tête, l'est pour les mêmes raisons de toute souffrance ou désordre de l'organisme. S'administrer en cas de fatigue un tonique dont on ignore la composition et sans que la cause de la fatigue ait été déterminée, c'est aller aveuglément au devant de risques divers. Consulter des personnes incompétentes, prendre le remède utilisé par un ami, même pour un mal analogue au nôtre, c'est commettre le même errement. Combien de maladies eussent été guéries, de vies sauvées, de souffrances soulagées par un examen médical pratiqué à temps! Seule l'observation méthodique du malade, fondée sur les données solides de la science médicale, permet d'établir le diagnostic sans lequel aucun traitement médical ne devrait être appliqué.

Aus einem Schwesternbrief.

Das Schicksal führte mich jüngst in ein auf europäischem Boden eingerichtetes amerikanisches Spital. Ich hatte da Gelegenheit, allerlei Betrachtungen anzustellen sowohl in bezug auf Arbeitsverhältnisse, wie auch auf die soziale Stellung der Schwestern.

Für heute möchte ich mich damit begnügen, von einigen praktischen Verrichtungen zu erzählen, die mir sehr einleuchteten.

1. So hatte der Arzt meiner Dame heisse Umschläge auf das Abdomen verordnet. Sofort brachte die Schwester eine elektrische Kochplatte ins Zimmer und schloss sie an die Leitung an. Auf die Platte kam ein hohes, mit Wasser gefülltes Gefäss zu stehen, in welches sie eine Handkartoffelpressmaschine (wie man sie in der Küche zum Erdäpfelstock zu bereiten braucht) aufhängte, die in ihrem Innern eine Kompresse enthielt. Sobald die Kompresse heiss wurde, ergriff die Schwester die Maschine am Hebel, zog sie aus dem Wasser und presste sie fest zusammen, um das Wasser aus der Kompresse zu entfernen. Dann richtete sie diese rasch und sauber, ohne Wasserverspritzen und Fingerverbrennen, bereit gemachte Kompresse auf das Abdomen der Patientin ein. Während die Patientin die Kompresse behielt, wärmte sich schon eine andere in der Pressmaschine, und die Schwester kam nach bestimmten Pausen hinein, um die Kompressoren auszuwechseln.

2. Dann wurde ein Tropfklystier verordnet. Die Schwester rollte den Ständer hinein, hängte darauf einen, mit möglichst heissem Wasser gefüllten Gummibeutel, auf den dann der Irigator seiner ganzen Länge nach zu liegen respektiv zu hängen kam; das Ganze wurde in ein sauberes, warmes Tuch eingehüllt. Der zweite, kleine Gummibeutel kam unter den untersten Teil des Gummischlauches zu liegen. Auf diese Weise wurde das rasche Abkühlen des Tropfklystiers verhütet. Von Zeit zu Zeit ersetzte die Schwester die Gummibeutel mit frisch Gefüllten aus.

Das gleiche Verfahren wurde bei einer Infusion angewendet.

3. Um den Patienten flach zu legen oder auf beliebige Höhe aufzusetzen, brauchte die Schwester den Patienten gar nicht zu berühren oder zu belästigen und auch selber keine Kraft anzuwenden. Das Ganze geschah sammetweich und ohne dass der Patient etwas davon merkt, indem sie an einem Fussende des Bettes den angebrachten Hebel drehte, der federleicht ging, und den Kopfteil flach oder aufrecht, je nach Belieben, stellte.

Leider war die Zeit, die ich in diesem musterhaften Spital, das wegen seinen Vorrichtungen und vorzüglicher Pflege von den Kranken so gerühmt wird, zu kurz bemessen, um noch mehr solche nützliche Handgriffe bei den praktischen Amerikanern zu lernen. Das aber, was ich gesehen, wollte ich meinen Kolleginnen nicht vorenthalten, in der stillen Hoffnung, dass Sie ebenso Freude daran haben werden wie ich selber.

Mit freundlichsten Grüssen Schw. *K.*

La charité.

La charité ressemble à l'océan limpide,
Il ne voit que le ciel et réfléchit l'azur;
Elle ne prend que Dieu pour modèle et pour guide.

Quand la mer d'un élan majestueux et sûr
Aux falaises du Nord vient se heurter sans trêves,
Sans trêves cet élan est brisé par ce mur.

Et toi bonté, luttant toujours quand tu t'élèves
Contre ces noirs fléaux: cruautés, guerre, orgueil,
On te repousse à coups de scalpels et de glaives!

Mais la vague finit par détruire l'écueil,
Et ce jour doit briller d'allégresse profonde
Où les yeux qui pleuraient sur l'univers en deuil
Verront la charité souveraine du monde.

Aus den Verbänden. — Nouvelles des sections.

Schweizerischer Krankenpflegebund.

Krankenpflegeverband Bern.

Hauptversammlung

Donnerstag, den 26. September, nachm. 2 Uhr, im Schulsaal des Lindenhofes, Bern.

Nach der Sitzung gemeinsamer Tee.

Section Vaudoise, Lausanne.

L'assemblée générale annoncée dans le *Bulletin* précédent **est renvoyée** à une date postérieure. Les motifs en seront données à l'assemblée. *Le Comité.*

Krankenpflegeverband Zürich.

Donnerstag, den 26. September 1929

Ausflug nach Basel.

Zürich Hauptbahnhof	ab	7.05	Basel	ab	18.30
Basel	an	8.28	Zürich	an	19.55

Sammlung beim Billetschalter 6.45 (wegen Kollektivbillet).

Gang durch die Stadt: Münster, Rheinbrücken. — Besuch des Klaraspitals. — Mittagessen im Baslerhof, Aeschenvorstadt, 12 Uhr. — Besichtigung des neuen Frauenspitals. — Zoologischer Garten. Daselbst Tee. — Kosten zirka Fr. 15.

Anmeldungen bis 25. September, abends 5 Uhr, auf dem Bureau, Hottingen 50.18.

Liebe Schwestern! Wer irgendwie kann, halte sich den 26. September frei und komme mit! Wir hoffen auf recht zahlreiche Beteiligung. *Der Vorstand.*

Verloren: Brosche Nr. 365. Die Nummer wird hiemit ungültig erklärt.

Neuanmeldungen und Aufnahmen. — Admissions et demandes d'admission.

Basel. — *Neuanmeldungen:* Schwn. Selma Widmer, von Basel, geb. 1899; Käthy Hofmann, von Weggis, geb. 1901; Margaritha Ziegler, von Subingen (Solothurn), geb. 1902.

Bern. — *Neuanmeldungen:* Schwn. Luise Lüthi, geb. 1891, von Lauperswil, in Münsingen; Martha Studer, geb. 1899, von und in Buchhof b. Grafenried; Rosa Moser, geb. 1900, von Trüllikon (Zürich), in Derendingen. *Aufnahmen:* Schwn. Klara Berger, Hedwig Schütz und Ida Hausammann.

Genève. — *Demande d'admission:* Sr Clara Meier, 1904, d'Olten.

Zürich. — *Anmeldung:* Schw. Liny Müller, geb. 1896, von Zürich.

Castagnola.

Unsere Schwester *Helene Nager* macht mit Recht auf Feriengelegenheit in ihrer Pension *Villa Sole* in *Castagnola* aufmerksam. *Red.*

Schweizerischer Verband der Pflegerinnen für Nerven- und Gemütskranke.

Anmeldungen: Schwn. Lina Sollberger, von Herzogenbuchsee, geb. 1883; Martha Wenger, von Thierachern (Bern), geb. 1884; Frieda Bachmann, von Röthenbach (Bern), geb. 1899; Marie Dick von Brunnenthal (Solothurn), geb. 1894; Martha Häuselmann, von Thun, geb. 1901; Marie Hediger, ~~von~~ Reinach (Aargau), geb. 1892; Lina Matter, von Kölliken (Aargau), geb. 1905; Ottilie Marachino, von Romellio (Italien) und Nottwil (Luzern), geb. 1904; Frieda Rauch, von Sumiswald (Bern), geb. 1900; Margrit Trachsel, von Frutigen, geb. 1898; Anna Winzenried, von Belp (Bern), geb. 1893; Elisabeth Kestenholz, von Basel, geb. 1892.

Provisorisch aufgenommen: Schwn. Marthe Decorvet, Lina Müller, Christine Meiler, Anna Nef.

Definitiv aufgenommen: Schw. Frieda Wassmer.

Bundesexamen.

Das ordentliche Krankenpflegeexamen wird voraussichtlich Ende November stattfinden. Die genauen Daten und Prüfungsorte können erst später bestimmt werden. Anmeldungen müssen, mit den nötigen Ausweisen versehen, dem Unterzeichneten bis spätestens den *15. Oktober 1929* zugestellt werden. Im Begleitschreiben ist, wenn immer möglich, anzugeben, wo sich die Kandidaten Ende November aufhalten werden.

Bern, den 15. September 1929.
Taubenstrasse 8.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission:
Dr. *C. Jscher.*

Examens de gardes-malades.

La prochaine session des examens institués par l'Alliance des gardes-malades aura probablement lieu à la fin de novembre. Les dates exactes et les noms des villes où les examens se feront — et où les candidats seront convoqués d'après leur domicile — seront indiqués au début du mois de novembre. Pour faciliter la répartition, les candidats voudront bien joindre à leur demande d'inscription l'indication de leur domicile à fin novembre.

Les inscriptions doivent être adressées jusqu'au *15 octobre* au plus tard au soussigné.

Berne, le 15 septembre 1929.
Taubenstrasse 8

Le président
de la commission des examens:
Dr *C. Jscher.*

La tuberculose recule dans le monde civilisé.

Un savant allemand et un savant anglais viennent de publier le résultat de leurs recherches sur les causes du recul de la tuberculose. Ils constatent que ce recul n'existe que dans les pays civilisés. Il est attribuable d'une part aux mesures prises pour combattre le fléau et de l'autre au développement du bien-être et de l'hygiène. Cela explique que les pays industriels soient plus en avance que les pays agricoles. Mais à l'intérieur même des pays industriels, les régions rurales ont moins de tuberculeux que les agglomérations urbaines. C'est qu'elles bénéficient des conquêtes de la civilisation, tout en en subissant moins les inconvénients (villes surpeuplées, air pollué, logements insalubres, etc.). Les deux savants concluent qu'il n'est nullement chimérique d'entrevoir la disparition de la tuberculose comme fléau social.

Humoristisches.

Die kleine Antoinette frägt ihren Vater am Mittagessen: « Vater, wer hat die Schule erfunden? » Vater: « Na, Karl der Grosse. » Antoinette: « So? Lebt er noch? » Vater: « Ach was, der ist schon lange tot. » Antoinette: « Das geschieht ihm recht. »

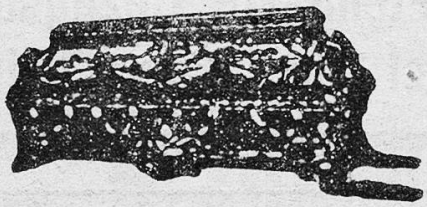
Genossenschafts-Buchdruckerei Bern — Imprimerie coopérative de Berne

Die Allg. Bestattungs A.-G., Bern

Predigergasse 4 — Telephon Bollwerk 47 77

besorgt und liefert alles bei Todesfall

Leichentransporte
Kremation
Bestattung
Exhumation



P. S.
In Bern ist es absolut überflüssig noch eine Leichenbitterin beizuziehen

Pompes Funèbres Générales S. A. Berne

Der neue Bett- und Verbandstoff

Nach Hofrat Professor Dr. Leopold Moll (Moll-Batist)

Moll-Batist ist waschbar, auskochbar, weich, geruchlos, lagerfähig, undurchlässig

Moll-Batist ist der ideale Bett- und Verbandstoff und Wundbatist

Moll-Batist ist das beste Material für Windelhosen, Wickel, Schürzen, Mäntel etc.

Nur echt mit der Aufschrift: Prof. Moll-Batist

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

1824
WIMPASSING
V. G. F.

Wo noch keine Verkaufsstellen existieren, wende man sich zum Nachweis der Bezugsquellen an

Semperit, Central Agentur für Gummiwaren A.-G.

Basel 1 (Postfach 20 530)

Sanitätsgeschäft A. Schubiger & Co., Luzern

Vorteilhafte Bezugsquelle für sämtliche Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege

---

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern, Niesenweg 3

● sucht als Heimschwestern ●

gegen günstigen, festen Jahresgehalt mit event. Pensionsberechtigung Schwestern, die sich der Privatpflege widmen möchten. Vorgezogen werden sprachenkundige Schwestern.

Anfragen sind zu richten an die Vorsteherin.

Krankheitshalber **zu verkaufen oder zu vermieten** für sofort od. später

kleineres Kinderheim

Einfamilienhaus, bestehend aus: 6 Zimmern, Balkon, Küche, 2 Kellern, Kohlenraum, Vorplatz, grosser Waschküche. Blumen- und Gemüsegarten, ertragreiche Beerensträucher und Obstbäume. Sehr ruhig, sonnig, staubfreie Lage, Nähe Wald, Umgebung Berns. Event. **Vertrauensperson** zur Leitung desselben **gesucht.**

E. Baumgartner, Könizbergstr. 607 a, **Liebefeld.** (Tel. Zähringer 52.26.)

Rot-Kreuz-Schwesternheim
der
Rot-Kreuz-Sektion Luzern

sucht zu sofortigem ev. späterm Eintritt als Heimschwestern gegen festen Jahresgehalt gut ausgebildete, für Privat-Krankenpflege sich eignende

: Berufs-Krankenpflegerinnen :

womöglich sprachenkundig. — Schriftliche Anfrage unter Beilage der Ausbildungs- und Pflegeausweise sind zu richten an die Vorsteherin.

Gesucht

nach **Winterthur** für den Kreis Wülflingen eine jüngere, tüchtige und gesunde

Gemeindeschwester

mit guter allgemeiner und praktischer Bildung. — Anfangsgehalt Fr. 2800. — Pensionsberechtigung.

Schriftliche Offerten mit Lebensbeschreibung an die **Krankenpflege Winterthur, Zentralkommission, Marktgasse 53.**

Diplomierte

Krankenschwester

sucht Posten in Spital od. Klinik. Zeugnisse stehen zu Diensten.

Offerten unter Chiffre 1654 B. K. an Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Viktoriastrasse 82.

Sarglager Zingg - Bern

Junkerngasse 12 — Nydeck — Telephon Bollwerk 17.32

Eichene und tannene Särge in jeder Grösse
Metall- und Zinksärge. Särge für Kremation

Musteralbum zur Einsicht. Leichenbitterin zur Verfügung
Besorgung von Leichentransporten.